

Pfarrerin Monika Renninger
 Sonntag Rogate 17.05.20, Hospitalkirche
 Predigttext: Mt.6,5-15 Das Vaterunser

Einleitung

Ich bete ziemlich oft ein Vaterunser. Gar nicht, weil ich mir das so vorgenommen habe. Und auch nicht immer dann, wenn die Kirchenglocken läuten. Obwohl es so gedacht ist, das Tagläuten oder Abendläuten ist eigentlich der Ruf zum Gebet. Ich bete ein Vaterunser, wenn ich das Hubschrauber-Knattern höre und das Landeplatz-Licht auf dem Katharinenhospital zu blinken anfängt. Das passiert in den letzten Tagen und Wochen wieder ziemlich oft. Nicht wegen Corona-Patienten, jedenfalls hört man nichts davon, sondern wegen der vielen Unfallopfer, vor allem Motorradfahrer, an so schönen Frühsommertagen wie jetzt. Wenn der Hubschrauber den Landeplatz ansteuert, denke ich: Vaterunser. Oft komme ich gar nicht sehr viel weiter. Aber den Rest wird sich Gott schon denken.

Ich weiß, das geht nicht nur mir so. Auch manche andere, die gewiss nicht der Frömmerei verdächtigt sind, haben sich das Vaterunser-Beten angewöhnt in den zurückliegenden Wochen. Im Bangen und Hoffen, im Ungewissen und im Empfinden des Ausgeliefertsein in der Corona-Pandemie. Der innere Aufruhr, die Hilflosigkeit, das Überwältigt-Sein von der eigenen Angst und von der Not anderer, von der man weiß – all das kann in den Seufzer des Vaterunser-Gebetes münden.

Das Vaterunser-Beten ist Sache jedes Einzelnen und zugleich Sache Aller. Im Matthäusevangelium steht dieses Gebet, und wie Jesus die Seinen das Beten lehrt, mitten in der Bergpredigt, im Zentrum. Jesus sagt: Wer sich mit diesem innigen Ruf „Vater unser“ an Gott wendet, kann nicht plappern und etwas vor sich hinsagen, als gelte es nur eine Pflicht zu erfüllen. Vielmehr: Wo eine, wo einer so mit Gott redet, da entsteht eine Beziehung.

Das Vaterunser ist der Predigttext zum heutigen Sonntag Rogate.

Vater unser im Himmelreich, der du uns alle heißest gleich Brüder sein und dich rufen an und willst das Beten von uns han: Gib , dass nicht bet allein der Mund, hilf, das es geh von Herzensgrund.

EG 344,1 Vater unser im Himmelreich

Predigt Teil I

Jesus bringt seinen Jüngern das Beten bei. Dieses Beten unterscheidet sich von den vielen Worthülsen, mit denen man andere und auch Gott zudecken und ablenken kann. Es unterscheidet sich von den abergläubischen Beschwörungsformeln, die in etwa so denken: Wenn ich nur dies oder das sage oder tue, funktioniert mein Plan. Es ist auch kein Herunterrasseln oder gedankenloses, pflichterfüllendes Vor-Sich-Hinsagen. Und es ist anders als die Wunschzettelliste, nach der Gott für das schöne Wetter zuständig ist, oder für den Erfolg in der Schule, im Beruf oder in der Liebe, oder dafür, dass es einen Schuldigen braucht, wenn man vor den Scherben seines Lebens steht.

Wer im Sinne Jesu betet, weiß nicht, was er oder sie will, sondern öffnet das eigene Wollen für das Wirken Gottes. Gott weiß, was wir brauchen, noch bevor wir es selbst sagen können. Das kann manches Mal gewiss anders aussehen, als das, was wir uns vorstellen und ausdenken, was gut für uns wäre. Diese Erkenntnis sprechen wir ausdrücklich aus in der dritten Bitte des Vaterunsers: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden“.

Sich-Öffnen für den Willen Gottes braucht die Erkenntnis: Ich weiß nicht, was für mein Leben gut ist. Mein Planen, Vorbereiten, und Verfügen-Können hat Grenzen. Gott hat mehr mit mir vor, als ich mir für mich ausdenken kann.

Und wenn das Leid ist oder Schmerz? Alles der Wille Gottes? Das Verstehen und Durchdringen solcher Erfahrungen sind persönliche Deutungen, nicht die Sache anderer, die darüber ein Urteil sprechen wollen. Manches im Leben wird für die Glaubenden und Vertrauenden ein unerforschlicher Ratschluss Gottes bleiben, für die Skeptiker ein unerklärliches Schicksal. Dass wir das eigene Wollen dem Wollen Gottes öffnen im Gebet, dieser Gedanke braucht das Vertrauen, dass Gott es gut mit uns meint und das Lebensdienliche für uns, seine Geschöpfe will.

Und was ist mit meinem eigenen Wollen? Wo käme ein Mensch hin, wenn er oder sie nicht der Energie und den Impulsen des eigenen Wollens folgen würde? Ein eigener Wille gehört zur Überlebensfähigkeit des Menschen. Deshalb muss man ja allen Versuchen wehren, die den Willen anderer brechen wollen, damit sie besser Macht ausüben können!

Aber geht es denn bei dieser Bitte überhaupt darum, dass der eigene Wille nicht gelten soll? Die Bitte geht ja weiter: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden“. Das, was sich bei Gott ereignet, das soll auch hier auf Erden wirken. Unser Hell-Dunkel, durch gutes und durch böses Wollen und Trachten der Menschen geprägt, soll lichter werden, weil Gottes Wille hinein scheint in unser Wollen.

Die Bitte verbindet eine Erfahrung, die wir noch nicht gemacht haben – den Himmel – mit dem, was wir kennen – die Erde und unsere Welt. Und bringt zum Ausdruck: Möge jetzt und hier schon etwas von dem sichtbar werden, was sein kann und wird. Möge Gottes Wille unser Wollen in ein neues, in ein anderes, in ein liebenderes Licht stellen!

Nicht Ergebung, sondern aktives Handeln ist mit dieser Bitte verbunden. Wer so betet, bittet um die Kraft, dass Gottes Wille geschehen möge mitten im menschlichen Handeln. Das ist eine höchst aktive und engagierte Haltung: Im eigenen Handeln, im Aktiv-Sein, im Etwas-Tun soll Gottes Wille aufscheinen und sichtbar werden.

Dein Will gescheh, Herr Gott, zugleich auf Erden wie im Himmelreich. Gib uns Geduld in Leidenszeit, gehorsam sein in Lieb und Leid; wehr und steu'r allem Fleisch und Blut, das wider deinen Willen tut.

EG 344,4 Dein Will gescheh, Herr Gott zugleich

Predigt Teil II

Brot ist das Gegenteil von Hunger. Brot ist das, was schlechthin unersetzlich ist, um zu leben, das Mindestmaß an Nahrung, das selbst der Arme nicht entbehren kann, das Existenzminimum. Gott zu bitten, er wolle uns täglich Brot geben, für heute und für morgen – beides, Gegenwart und nahe Zukunft, klingt im Wortsinne des griechischen Originaltextes mit – heißt darauf vertrauen, dass Gott uns hält und erhält. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir Brot haben heute, und dass wir es morgen haben werden.

Im Luther'schen Katechismus heißt es – und damit sei auch daran erinnert, dass heute eigentlich der Konfirmationssonntag sein sollte, der nun verschoben werden muss: „Unser tägliches Brot gib uns heute. Was ist das? - Gott gibt das tägliche Brot auch ohne unsere Bitte allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, dass er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser tägliches Brot. Was heißt denn tägliches Brot? - Alles, was nottut für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromme Eheleute, fromme Kinder, fromme Gehilfen, fromme und treue Oberherrschaft, gute Regierung, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“

Was in der Sprache des 16. Jahrhunderts formuliert ist, lässt sich geradewegs auf unser Leben heute übertragen: Täglich Brot ist alles, was wir zum Leben brauchen. Die Beziehungen, die uns stark machen und Liebe spüren lassen. Kluge Verantwortliche in allem, wo Entscheidungen für unser Zusammenleben getroffen werden. Eine Welt, in der wir im Frieden und voller Hoffnung auf den nächsten Tag leben können.

In diesen Tagen hören wir bewusster, was als Bitte um das tägliche Brot in Luthers Katechismus-Lied formuliert ist:

Gib uns heut unser täglich Brot und was man b'darf in Leibesnot; behüt uns, Herr vor Unfried, Streit, vor Seuchen und vor teurer Zeit, dass wir in gutem Frieden stehn, der Sorg und Geizens müßig gehn.

EG 344,5 Gib uns heut unser täglich Brot

Predigt Teil III

Ich habe jeden Tag etwas zu bereuen. Mag sein nicht jeden Tag gleich viel und nicht immer in derselben Intensität. Aber doch täglich. „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Zwei Fragen beschäftigen alle Auslegungen zum Vaterunser-Gebet:

Wie klein oder groß kann und darf ein Fehler, ein Missverständnis, eine Schuld sein, dass sie vergeben werden kann? Der Spielraum zwischen Bagatellen und schwerwiegender Schuld ist doch groß. Gibt es eine Grenze?

Und: Wie hängen die beiden Aussagen zusammen: Vergib uns – Wie auch wir vergeben? Ist unser Vergebenkönnen Bedingung dafür, dass Gott uns vergibt? Können wir das überhaupt, so umfassend, so großzügig, so ohne Ansehen der Person, wie wir uns das von Gott denken?

Die Antwort auf beide Fragen heißt: Nein. Die Größe der Schuld ist hier kein Thema. Und: Gottes Güte ist nicht von unserer Fähigkeit abhängig, vergeben zu können. Vielmehr sind wir zur Nachahmung von Gottes Vergebungsbereitschaft, zum Nacheifern im Gütigsein aufgefordert. Wir sollen Gottes Güte nicht im Weg stehen, sondern ihr Raum geben.

Eine unerwartete Aktualität hat der Gedanke vom Einander-Vergeben vor kurzem durch eine Äußerung des Gesundheitsministers Jens Spahn bekommen. Er sagte in einer Pressekonferenz der Regierung während des Corona Lock-Downs: „Wir werden in ein paar Monaten wahrscheinlich einander viel verzeihen müssen.“ Spahn hatte das nicht auf konkrete Maßnahmen bezogen, sondern mit der Bemerkung verknüpft, dass Politiker noch nie mit so vielen Unwägbarkeiten so tiefgehende Entscheidungen treffen mussten.

Das ist gewiss so. Eine verantwortbare konkrete Politik zu entwickeln aus den Pflichten für Leben und Gesundheit, Wirtschaft und Wohlstand, Freiheit und Datenschutz: Das kann nur als Prozess gelingen, der ständig überprüft und als veränderbar gestaltet wird. Weil in viele Entscheidungen Prognosen einfließen, deren Grundlagen nicht ausreichend gesichert und erforscht sind, kann es zu Irrtümern kommen.

„Wir werden einander viel verzeihen müssen“: Dieser Äußerung eines Politikers ist hohen Respekt zu zollen, weil sie ihn angreifbar macht und zeigt: Die Entscheidungen, die unseren ganzen Alltag auf den Kopf gestellt haben, wurden und werden auch im Bewusstsein persönlicher Verantwortung getroffen.

All unsre Schuld vergib uns, Herr, dass sie uns nicht betrübe mehr, wie wir auch unsern Schuldigern ihr Schuld und Fehl vergeben gern. Zu dienen mach uns all bereit in rechter Lieb und Einigkeit.

EG 344,6 All unsre Schuld vergib uns, Herr

Predigt Teil IV

Das Gebet, das Jesus die Seinen lehrt, führt nicht in eine Innerlichkeit hinein, die sich zurückzieht von der Welt und ihren Aufgaben und Herausforderungen. Vielmehr nimmt es die Welt ins Gebet.

Wer meint, das Beten sei eine Flucht vor der Wirklichkeit, liegt daneben. Das Beten führt im Gegenteil gerade hinein in die Wahrnehmung dessen, was ist.

Das Vaterunser-Gebet bringt das, um was es wesentlich geht, vor Gott. Daraus schöpfen die Betenden die Kraft und die Zuversicht, sich dem allem zu stellen: der Sorge um die Zukunft, der Einsicht in das Lebensnotwendige, dem Kampf für das Lebensdienliche.

Ich schlage den Bogen zum Anfang und schließe mit den schon zitierten Worten von Huub Osterhuis:

„Deine Augen, Gott, streifen über die Welt. Was sehen Deine Augen? – Ich wankte, Du hieltest mich fest. Aufrecht stehen, leben sagst Du. Du kannst das. – Hab Dank, sagte ich, leise, demütig. Und dann mit sich überschlagender Stimme: Dank, Dank, Du meine Gnade, dass Du mich gekannt und nicht zurückgewiesen hast hinab in den Abgrund. Gesegnet Du.“
Amen.